heilpädagogik aktuell

Ausgabe 36
Herbst 2022

HfH

Neu mit Multimedia-Reportagen

THEMA Kommunikative Teilhabe gestalten

LEITARTIKEL Die Förderung und Therapie von Menschen mit Sprach- und Kommunikationsstörungen oder Hörbehinderungen an der Verbesserung der Teilhabe an Kommunikation im Alltag messen. ANKE SODOGÉ

Kommunikative Partizipation ermöglichen

Sprache begegnet uns in Laut- und Gebärdensprache in den Modalitäten Sprechen und Hören, Lesen und Schreiben. Um Sprache normgerecht zu verwenden, braucht man Wissen und Können in den Bereichen Phonetik und Phonologie (Artikulation), Semantik und Lexikon (Wortschatz), Morphologie und Syntax (Grammatik), Pragmatik (Sprachverwendung) und Literalität (Lesen und Schreiben). Sprachkompetenz wird in der Regel an den Fähigkeiten auf diesen Sprachebenen gemessen. Sprachförderung und -therapie setzt dementsprechend auch hier an und wird am Effekt auf die betroffenen Sprachebenen beurteilt.

«Soziale Evidenz steht im Fokus der Forschung.»

Kinder lernen Sprache aber nicht, um wohlgeformte Sätze in korrekter Aussprache zu produzieren. Sie lernen Sprache, um ihre Bedürfnisse mitzuteilen, ihre Erfahrungen zu verstehen und um mit ihren Bezugspersonen in Kontakt zu sein. Sie möchten Sprache nutzen, um aktiv Einfluss auf ihre Umwelt zu nehmen. Die internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen (ICF und ICF-CY) hat den Blick hinsichtlich der Auswirkungen von Sprachstörungen oder Hörbehinderungen deshalb auf diese Aspekte gelenkt. Sie fokussiert die Folgen der Einschränkungen der Kommunikationsfähigkeit auf die kommunikative Partizipation. Unter kommunikativer Partizipation wird die sprachlich-interaktive Teilhabe an Lebenssituationen verstanden, in denen Wissen, Informationen, Ideen oder Gefühle ausgetauscht werden. Die kommunikative Partizipation kann in den Modalitäten Sprechen, Zuhören, Lesen, Schreiben oder auch non-verbal erfolgen. Sie ist als Schlüsselmerkmal gelingender Teilhabe und Inklusion, der sozial-emotionalen Entwicklung sowie der Lebensqualität zu verstehen. Umweltfaktoren, die für den Spracherwerb, die sprachliche Handlungsfähigkeit sowie die Teilhabe an Kommunikationssituationen förderlich oder hinderlich sein können, erfahren mehr Beachtung.



Unterricht am Pädagogischen Zentrum für Hören und Sprache (HSM). FOTO DOROTHEA HOCHULI

Schlüsselmerkmal gelingender Teilhabe

Die Wirksamkeit von Förderung und Therapie bei Sprach- und Kommunikationsstörungen wird beispielsweise nicht mehr ausschliesslich an der Verbesserung in Grammatik, Wortschatz, Artikulation, der Stimmfunktion oder des Schluckens gemessen, sondern vielmehr auch daran, ob die Massnahmen einen Beitrag zur kommunikativen Partizipation leisten. Aus der Perspektive der Wirksamkeitsforschung geht es um die soziale Evidenz der Behandlungsverfahren, Förderkonzepte oder Unterstützungsmethoden.

Das Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen an der HfH hat das Ziel, in den Themenfeldern Sprachförderung, Sprachtherapie, Kommunikationsförderung, Gebärdensprache und Hörbehinderung durch die Professionalisierung der Fachpersonen einen Beitrag zur Verbesserung der kommunikativen Partizipation von Menschen mit eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten zu leisten. Einige Beispiele aus den Bereichen, Forschung, Aus- und Weiterbildung und der Praxis werden in der aktuellen Ausgabe des Hochschulmagazins vorgestellt.

PROF. DR. ANKE SODOGÉ, leitet seit 2017 das Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen.

BACHELORARBEIT
Beziehung auf Distanz
2

LEHRE
Lern- und Kommunikationsaufgaben erfolgreich bewältigen
3

REPORTAGE
Höhere Sprachkompetenz dank Gebärden
4

FORSCHUNG
Logopädie für junge Kinder im Autismus-Spektrum
6

INTERVIEW
Sprach- und Sprechstörungen im Fokus
7

AKTUELLES
Weiterbildung und Agenda
8



PROF. DR. BARBARA FÄH ist Rektorin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik.

Liebe Leserin, lieber Leser

Kommunikation gehört zu den zentralen Voraussetzungen, um an der Gesellschaft teilhaben zu können. Die aktuelle Ausgabe nimmt die Frage auf, wie Partizipation unterstützt werden muss, wenn Sprache und Gehör nicht selbstverständlich sind. Prof. Dr. Anke Sodogé legt im Leitartikel eindrücklich dar, an welchen Kriterien sich Förderung und Therapie messen lassen müssen: an der Verbesserung der Teilhabe an Kommunikation im Alltag.

Anke Sodogé arbeitet seit 2006 an der HfH in verschiedenen Funktionen. Seit 2017 hat sie das Institut Kommunikation und Sprache unter erschwerten Bedingungen erfolgreich aufgebaut und geleitet. Sie wird nun Ende 2022 pensioniert.

Sie finden Artikel zu verschiedenen Aspekten, die den Anspruch der Teilhabe aufzeigen: Teletherapie in der Logopädie, bilingualer Unterricht in Laut- und Gebärdensprache am Pädagogischen Zentrum für Hören und Sprache (HSM) in Münchenbuchsee, autismusspezifische logopädische Kommunikationsförderung für Kinder im Vorschulalter, Lehre im Master Schulische Heilpädagogik. Damit erhalten Sie nicht nur Einblick in die Tätigkeiten der HfH im Bereich der Aus- und Weiterbildung sowie in Forschung und Entwicklung, sondern Sie erfahren auch, welche Ansprüche die HfH erfüllen muss und will – damit Menschen mit Sprach- und Kommunikationsstörungen an der Gesellschaft partizipieren können.

Prof. Dr. Barbara Fäh
Rektorin



In der Teletherapie muss Beziehung aus der Ferne aufgebaut und erhalten werden. FOTO ISTOCK

BACHELORARBEIT Kann eine therapeutische Beziehung in der Teletherapie gelingen? Erfahrungen aus der Logopädie. SIMONE SCHAUB

Beziehung auf Distanz

«Einmal ist es mir sogar passiert, dass ich schnell rausging, um etwas zu kopieren und als ich ins Zimmer rein kam, denke ich – wo ist denn auch die Frau Soundso. Bis ich gemerkt habe, ja, sie ist ja auf dem Bildschirm, auf dem iPad.». Dieses Zitat aus der Bachelorarbeit von Adrian Sommer, Rhea Tran und Karin Würmli spiegelt möglicherweise die Erfahrung so mancher Logopäd:innen wider, welche aufgrund der Kontaktbeschränkungen während der Coronapandemie erstmals im virtuellen Raum arbeiteten. Wie gelingt es in diesem Setting, eine therapeutische Beziehung aufzubauen und zu pflegen? Um dies herauszufinden, führten die Autor:innen im November 2020 ein Gruppeninterview mit vier Logopädinnen im Erwachsenenbereich durch.

Die therapeutische Beziehung, zu welcher Patient:innen als auch Therapeut:innen massgeblich beitragen, gilt als zentraler Wirkfaktor einer Massnahme. Die Patientin trägt beispielsweise durch ihre Erwartungen und Bedürfnisse-, der Therapeut durch seine therapeutische Haltung zur therapeutischen Beziehung bei, welche durch passendes Sprechverhalten, eine zugewandte und offene Körperhaltung, Blickkontakt und Anwenden von Gesprächstechniken vermittelt wird.

Virtuell sind kommunikative Signale zeitlich und qualitativ verzerrt, es findet eine Reduktion auf visuelle und auditive Reize statt. Die Kameralinse definiert den erfassten Bildausschnitt, womit auch der Bewegungs- und Handlungsraum eingeschränkt ist. Die Therapeutinnen vermissten den direkten Blickkontakt und hatten Schwierigkeiten, Körpersprache zu deuten.

Sie konnten aber auch von einem Mehrwert berichten, welcher sich aus den Anpassungen der Therapiesitzungen an die räumliche Distanz ergab. Beispielsweise bedingte das Vor- und Nachbearbeiten von Arbeitsmaterialien, welche in der Regel per Post oder Mail versandt wurden, die aktive Mitarbeit von beiden Parteien. Die Partnerschaftlichkeit zwischen Logopädin und Patient:in wurde dadurch gestärkt.

Die emotionale Bindung und das Gefühl von Nähe wurden durch den Einblick in die jeweiligen Privatsphären des Gegenübers geprägt. Viele Patient:innen genossen es, ihre Privaträume zu zeigen und Einblick ins familiäre Umfeld der Therapeutin zu erhalten. Die vertieften Einblicke in weitere Lebensbereiche bergen jedoch dort Schwierigkeiten, wo sichtbar wird, wie gut die Bewältigung des Alltags gelingt. Dem Schutz der Privatsphäre und der Wahrung der Würde der Patient:innen muss deshalb ein besonderes Gewicht verliehen werden.

Fazit

Die Erfahrungen der Logopäd:innen zeigen, dass sich positive Emotionen auch im virtuellen Raum sehr gut aufbauen und teilen lassen. Negative Emotionen und Gefühlsausbrüche kamen dagegen nicht vor. Dies könnte gemäss den Autor:innen daran liegen, dass die virtuelle Therapie nicht von allen Patient:innengruppen beansprucht wurde, beispielsweise von solchen mit fortschreitenden Krankheiten. Es könnte aber auch sein, so die Autor:innen, dass das eigene Zuhause anders als das Therapiezimmer keinen «Safe Place» bietet, in welchem sich Patient:innen bezüglich aller Themen öffnen können, ohne Gefahr zu laufen, dass jemand mithört.

«Die therapeutische Beziehung (kann) gewährleistet werden, insbesondere wenn kommunikative und methodische Anpassungen gemacht werden» resümieren die Autor:innen. Sie stellen fest, dass Veränderungen in der therapeutischen Beziehung zwar spürbar sind, die Logopädinnen sich vorrangig jedoch mit der methodischen Umsetzung auseinandergesetzt haben.

Bachelorarbeit

Adrian Sommer, Rhea Tran und Karin Würmli haben im Jahr 2021 den Bachelor Logopädie an der HfH absolviert. Adrian Sommer arbeitet an der Primarschule Seuzach, Rhea Tran an der Primarschule Schlieren, Karin Würmli an der logopädischen Abklärungs- und Therapiestelle Zürich. Die Abschlussarbeit «‹Fernbeziehung› in der Sprachtherapie: Qualitative Inhaltsanalyse eines Gruppeninterviews mit Logopädinnen zur Therapeutischen Beziehung in der Teletherapie» ist verfügbar unter *www.zenodo.org*.

DR. PHIL. SIMONE SCHAUB, ist Senior Researcher am Institut für Behinderung und Partizipation.

LEHRE Funktionale Mehrsprachigkeit ermöglichen oder Deutsch als Zweitsprache gezielt fördern? Sowohl als auch! KARIN ZUMBRUNNEN

Lern- und Kommunikationsaufgaben erfolgreich bewältigen

Gemäss Bundesamt für Statistik kommt ein Drittel der Kinder und Jugendlichen zuhause mit zwei, jede:r Zehnte sogar mit drei oder mehr Sprachen in Kontakt. Im Aargau stammen Lernende aus 131 Ländern und sprechen 48 verschiedene Sprachen. Tiefe Anteile mit einer anderen Erstsprache als Deutsch finden sich in der Bezirksschule, wobei dieser Anteil seit 1998 von 5,6% auf 17,2% gestiegen ist. Hier zeigen sich positive Tendenzen. Es wird jedoch deutlich, dass bezüglich Bildungsgerechtigkeit und Inklusion noch ein längerer Weg vor uns liegt.

Der Lehrplan 21 beschreibt in den didaktischen Hinweisen zum Bereich Sprache die sogenannte funktionale Mehrsprachigkeit als Ziel des Sprachenunterrichts: Der Erwerb eines dynamischen Sprachenrepertoires, um je nach Kontext und Situation, sprachlich erfolgreich handeln zu können. Aktuelle Sprachförderkonzepte sehen vor, die mehrsprachigen Ressourcen der Lernenden aktiv zu nutzen. Dabei ist der kontrastive Sprachenvergleich ein zentrales didaktisches Element. Damit können Sprachbewusstheit und Lernstrategien geschult sowie der zwischensprachliche Transfer angeregt werden. Letzterer bedeutet, dass zum Beispiel in einer Aussage Wörter aus der Zweit- und aus der Erstsprache einfliessen (dürfen). Das kann ebenso heissen, dass Lehrpersonen bei Gruppen- und Partnerarbeiten den Lernenden freie Wahl für die Arbeitssprache gewähren, wobei die Ergebnisse in der gemeinsamen Sprache der Lerngruppe präsentiert werden.

Deutsch als Zweitsprache

In den ersten Schuljahren werden Verstehensleistungen der Lernenden oft zu optimistisch eingeschätzt. Dies liegt daran, dass eine eher ritualisierte Unterrichtssprache dominiert und im (heil-)pädagogischen Alltag produktive (Sprechen) und rezeptive Fähigkeiten (Zuhören und Verstehen) wenig unterschieden werden. Aus diesen «verdeckten Sprachschwierigkeiten» können Lernschwierigkeiten entstehen. Zudem liegt der Fokus der Unterrichtskommunikation überwiegend (und sinnvollerweise) auf dem Inhalt, dem aktuellen Unterrichtsgegenstand. Hier möglichst gleichzeitig auf die sprachliche Form der eigenen Äusserungen und auf diejenigen der Lernenden zu achten, stellt hohe Anforderungen an Unterrichtende. Schüler:innen müssen ebenso zeitgleich sowohl Kommunikations- wie auch Lernaufgaben bewältigen. Beim Zuhören meistern Lernende Verstehensprozesse auf verschiedenen Ebenen: Auf der ersten Ebene werden Formulierungen und Wörter herausgehört, als Zweites werden Zusammenhänge auf Satzebene hergestellt (lokale Kohärenzbildung) und zuletzt wird das Gesagte mit Hilfe von Weltwissen übergeordnet koordiniert und interpretiert (globale Kohärenzbildung).

Der Zugang zu Formulierungen und Wörtern erfolgt in der Zweit- (oder Dritt-) zuerst einmal langsamer als in der Erstsprache und erfordert mehr kognitive Ressourcen. Um diese Sprachprozesse zu automatisieren, braucht es viele Lernmöglichkeiten, in denen Rezeption (Zuhören) und Produktion (Sprechen) im Gleichgewicht stehen. In der Regel werden Satzstrukturen, die von Lernenden formuliert werden können, auch verstanden. Bei sogenannten W-Fragen, die einen beträchtlichen Teil der Unterrichtskommunikation ausmachen, ist das Gegenteil der Fall. Fragen zu verstehen, scheint anspruchsvoller zu sein, als Fragen zu formulieren.

Im Kindergarten erlauben Kompetenzen, die mit normierten Tests erfasst werden, einen Rückschluss auf mögliche Risiken im Schriftspracherwerb. Die Forscherin Sina Huschka und ihre Kolleginnen konnten in einer Studie zeigen, dass diese sogenannten Prädiktoren für ein- und mehrsprachige Kinder nicht deckungsgleich sind. Je differenzierter also Fachpersonen über den Zweitspracherwerb, die genannte funktionale Mehrsprachigkeit, über Besonderheiten von Sprachen sowie über aktuelle Diagnostikverfahren Bescheid wissen, desto besser sind sie in der Lage, auch auf der sprachlichen Ebene den Unterricht beziehungsweise die spezifische Förderung passend zu gestalten.

Wahlmodul

«Ich weiss nun genauer, wie die deutsche Sprache aufgebaut ist, worauf ich achten und welche Kompetenzen ich zuerst fördern muss. Da ich nun das theoretische Hintergrundwissen besitze, kann ich besser begründen, weshalb ich diese Inhalte mit den Kindern erarbeite.» Diese Aussage formulierte ein Teilnehmer am Ende des Wahlmoduls Deutsch als Zweitsprache und Mehrsprachigkeit. Im Wahlmodul, das auch im Laufbahnmodell Schulische Heilpädagogik buchbar ist, erwerben die Teilnehmenden wissenschaftsbasierte Kompetenzen. Diese befähigen sie, den Sprachstand von Lernenden mit Deutsch als Zweitsprache diagnostisch zu erfassen und die Ergebnisse anhand von linguistisch begründeten Sprachstandsindikatoren zu interpretieren. Die daraus abgeleiteten Förderangebote orientieren sich am Verlauf des sukzessiven Zweitspracherwerbs und berücksichtigen dabei unterschiedliche Erwerbsbedingungen und deren Folgen.

Die Teilnehmenden lernen, ihre eigene Unterrichtssprache förderspezifisch sowie an den Sprachstand der jeweiligen Lernenden anzupassen. Dazu üben sie unterschiedliche Sprachfördertechniken, setzen sie im eigenen Unterricht ein und filmen sich dabei. Das Visionieren dieser Fördersequenzen eröffnet den Studierenden die nötige reflexive Distanz und ermöglicht zugleich ein direktes Feedback über Qualität und Quantität des eigenen Sprachhandelns. In der Auseinandersetzung mit Fachliteratur und in der Diskussion mit Mitstudierenden und Dozierenden werden zweit- bzw. mehrsprachendidaktische Entwicklungsoptionen erkannt und weiterführende Ziele formuliert.

Bedeutungsvolle Kommunikationssituationen schaffen

DaZ-Lehrpersonen müssen ein breites Wissen über Sprachstruktur und Spracherwerb haben. Zentral für den Erfolg der Förderung ist die Schaffung einer anregenden kommunikativen Umgebung. Und das sei Aufgabe der ganzen Schule. Ein Interview mit Prof. Dr. Anke Sodogé. Scannen Sie den QR-Code.



Mehrsprachige Ressourcen der Lernenden sollen aktiv genutzt werden. FOTO DOROTHEA HOCHULI

PROF. KARIN ZUMBRUNNEN ist Professorin für Sprachförderung und Sprachdidaktik in heterogenen Lerngruppen (in Stellenteilung) an der HfH.

REPORTAGE Die Gebärdensprache ermöglicht Hörbeeinträchtigten einen vertieften Zugang zur Lautsprache. Am Pädagogischen Zentrum für Hören und Sprache profitieren sie von bilingualem Unterricht. NATALIE AVANZINO

Höhere Sprachkompetenz dank Gebärden

Im kleinen Schulzimmer am Pädagogischen Zentrum für Hören und Sprache (HSM) in Münchenbuchsee sitzen Jugendliche der 7. und 8. Oberstufe. Sie kichern und stupsen sich gegenseitig an, zwischendurch flüstern sie einzelne fragende Worte. Andreas Juon klopft auf den Tisch, um die Aufmerksamkeit seiner überschaubaren Klasse zu erhalten.

Fünf Augenpaare richten sich auf ihn und er gebärdet ihnen, wie sie mit ihrem Auftrag weiter vorgehen sollen. Die Jugendlichen beschäftigen sich mit der Evolutionstheorie und sollen sich gegenseitig in Gebärdensprache die Forschungsansätze von Charles Darwin erklären. «Wie kam die Giraffe zu ihrem langen Hals?», will Sabine Schütz von den Jugendlichen in Lautsprache wissen.

Die Oberstufenschüler:innen werden am HSM aus verschiedenen Klassen zusammengezogen, um während acht Lektionen pro Woche vom bilingualen Unterricht von Andreas Juon und Sabine Schütz zu profitieren. Zusätzlich dazu erhalten die Jugendlichen wöchentlich zwei Lektionen Unterricht in Deutschschweizer Gebärdensprache (DSGS) sowie eine Lektion in Gehörlosenkultur, in welcher einerseits praktische Themen angeschaut werden, wie beispielsweise welche Haustürglocke für Gehörlose geeignet ist, andererseits aber auch die historische Entwicklung der Gebärdensprache sowie der lange Weg zur gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft thematisiert wird.







Hörgerät oder Implantat

Der 44-jährige Andreas Juon ist gehörlos und trägt im Gegensatz zu seinen Schüler:innen kein Hörgerät. Bis 12-jährig habe er allerdings eines tragen müssen, erklärt er mit einem Schmunzeln, heute lebe er zufrieden gänzlich ohne Hörhilfe. Mit seiner hörbeeinträchtigten Frau hat er drei hörende Kinder. Sabine Schütz, seine Tandem-Partnerin im Unterricht, ist hörend und arbeitet seit 21 Jahren am HSM. Die 60-Jährige hat sich intensiv in Gebärdensprache weitergebildet. Sie ist im bilingualen Unterricht für die Schrift- und Lautsprache zuständig, während ihr Kollege für die Gebärdensprache verantwortlich ist. Unterrichtssprache ist mehrheitlich Gebärdensprache. Lerninhalte werden meist in Gebärdensprache eingeführt und dann mit Lautsprache kontrastiert oder weitergeführt. So arbeiten sowohl Schüler:innen als auch Lehrende in beiden Sprachen.

Die kleine Klasse hat einen vertrauten Umgang miteinander, besuchen die fünf Jugendlichen das HSM doch bereits seit rund zehn Jahren. Die Mädchen Liora und Aisha Tiffany sowie die drei Knaben Luca, Loric und Noël sind hörbeeinträchtigt beziehungsweise gehörlos. Um in Lautsprache zu kommunizieren, tragen sie Hörgeräte oder ein Cochlea-Implantat – kurz CI. Dies ist eine implantierte Hörhilfe, die häufig angewendet wird, wenn herkömmliche Hörgeräte zu wenig Nutzen mit sich bringen. Voraussetzung ist, dass der Hörnerv des Kindes intakt ist.

Aisha Tiffany ist die Einzige in ihrer Familie, die hörbeeinträchtigt ist, sie hat drei Geschwister. Die Eltern und die Schwester des 15-jährigen Loric sind ebenfalls hörend, er trägt ein Hörgerät sowie ein CI. Ohne diese technische Unterstützung ist bei ihm Stille, dann hört er auch keine Kirchenglocken. In Lioras Familie hingegen sind alle hörbeeinträchtigt, ihre Eltern sowie ihre fünf Geschwister, die zum Teil ebenfalls das HSM besuchen und zum Teil in der Volksschule integriert sind. Die Familiensprache ist auch bei ihnen Lautsprache.

Die Jugendlichen sind seit ihrer Einschulung am HSM, nur Aisha Tiffany hat den Kindergarten in der Volksschule besucht. Damit sie die Lehrperson besser verstehen konnte, wurde eine FM-Anlage eingesetzt. Eine Frequenzmodulation verbindet per Funksignal direkt die sprechende Lehrperson mit dem hörbeeinträchtigten Kind.

«Die Auseinandersetzung mit der Gebärdensprache ist wichtig für die Identitätsbildung.»

EVA GRAF,
Co-Gesamtleitung HSM

Gemischte Oberstufenklassen

Am HSM werden die hörbeeinträchtigten Kinder der Unter- und Mittelstufe in eigenen Klassen unterrichtet. In der Oberstufe sind sie in Klassen mit hörenden Jugendlichen und kommen nur für den bilingualen, den Gehörlosenkultur- und den DSGS-Unterricht zusammen – eine so genannte Gruppeninklusion. Das HSM unterrichtet als einzige Schule in der Schweiz hör- und sprachbeeinträchtigte Jugendliche in derselben Oberstufenklasse. «Dies soll sie unter anderem auf die Situation eines hörenden Umfelds in einem Lehrbetrieb und einer späteren Arbeitssituation vorbereiten», führt Eva Graf, Co-Gesamtleiterin des HSM, aus.



Eva Graf (links unten) ist Co-Gesamtleiterin des Pädagogischen Zentrums für Hören und Sprache (HSM). Sabine Schütz und Andreas Juon (links) verantworten den bilingualen Oberstufenunterricht am HSM.



Die fünf Oberstufenschüler:innen werden in Münchenbuchsee auf Real- oder Sek-B-Niveau unterrichtet. Ziel nach dem Schulabschluss ist eine EFZ-Ausbildung in einem Betrieb mit Hörenden. Jugendliche mit Sek-A-Niveau hingegen, die nicht in der Volksschule integriert sind, besuchen in der Deutschschweiz meist die SEK3, Oberstufe für Gehörlose und Schwerhörige, in Zürich oder den Landenhof, das Zentrum für Schwerhörige, in Unterentfelden. Für einen Anschluss an eine gymnasiale Stufe gibt es nur an einzelnen Gymnasien Möglichkeiten.

Eva Graf ist seit Juni 2022 gemeinsam mit Anton Mollet Co-Gesamtleiterin des HSM ad interim. Die traditionsreiche Schule, die in diesem Jahr ihr 200-Jahr-Jubiläum feiert, ist eine Institution des Kantons Bern, die Kinder und Jugendliche von 0 bis 20 Jahren mit Sprach-, Sprech-, Stimm-, Wahrnehmungs- und Hörbeeinträchtigungen schulisch und therapeutisch betreut. Unterrichtet wird nach dem Lehrplan der Volksschule (Lehrplan 21). Das HSM führt zwei Abteilungen – eine für Schüler:innen mit einer Hörbeeinträchtigung und eine für Kinder mit einer Sprachbeeinträchtigung. Alle sind sie auf intensive Therapien angewiesen. Um Kommunikationsformen zu üben, ist etwa Theater ein fixes Unterrichtsgefäss des Schulangebots.

Aktuell besuchen 158 Kinder und Jugendliche die Schule in Münchenbuchsee und 72 die Aussenstandorte – davon sind insgesamt 41 hörbeeinträchtigt. Im Einzugsgebiet des HSM leben hingegen rund 630 hörbeeinträchtigte Kinder von 0 bis 20 Jahren, führt Eva Graf aus. Sie werden vom Audiopädagogischen Dienst ambulant gefördert und sind – sofern im Schulalter – in der Volksschule integriert. In der ganzen Deutschschweiz werden rund 2600 Kinder und Jugendliche von Audiopädagogischen Diensten begleitet oder an spezialisierten Institutionen unterrichtet.

Deutschschweizer Gebärdensprache

Es gibt nicht eine universelle Gebärdensprache, die weltweit gleich ist, sondern nationale Gebärdensprachen. In der Schweiz ist dies die Deutschschweizer Gebärdensprache (DSGS). Ebenso wie in den gesprochenen Sprachen gibt es in den Gebärdensprachen Dialekte, also regionale Unterschiede. Gebärdensprachen weisen alle Eigenschaften auf, die eine Sprache ausmacht. Sie haben eine eigene Grammatik, die sich grundlegend von der Grammatik der Lautsprachen unterscheidet.

Die 44-jährige Co-Gesamtleiterin arbeitet seit 1998 am HSM, angefangen hat sie als Kindergartenlehrperson. Seit 2015 leitet sie den Audiopädagogischen Dienst, der den ambulanten Bereich des Kantons Bern, den deutschsprachigen Kantonsteil des Wallis sowie Freiburg abdeckt. 2020 hat Eva Graf zudem die Abteilungsleitung «Hören» an der Schule übernommen.

Identifikation mit Gebärdensprache

Seit 2016 ist am HSM ein DSGS-Konzept vorhanden, welches von der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich (HfH) und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg entwickelt wurde. Die Schule legt einen starken Fokus auf den bilingualen Unterricht – was bedeutet, dass der Unterricht in Gebärden- und Lautsprache geführt wird. Hierfür sind zwei Lehrpersonen vorgesehen. Da es zu wenig ausgebildete, hörbeeinträchtigte Lehrpersonen mit Gebärdensprache als Erstsprache gebe, sei dies eine grosse Herausforderung, berichtet Eva Graf.

Das Konzept des bilingualen Unterrichts sei wissenschaftlich breit abgestützt. «Das Erlernen der Gebärdensprache unterstützt die Kinder und Jugendlichen beim Zugang zur Lautsprache», erklärt die Co-Gesamtleiterin, die 2005 an der HfH in Zürich den Master in Schulischer Heilpädagogik mit dem Studienschwerpunkt Pädagogik für Schwerhörige und Gehörlose abgeschlossen hat. «Aus der Forschung weiss man, dass die Förderung der Gebärdensprache eine höhere Sprachkompetenz in der Lautsprache mit sich bringt», betont Eva Graf. So unterstütze das gleichzeitige Angebot von Geste und auditorischer Information das Sprachenlernen. Durch die Gebärdensprache würden neuronale linguistische Netzwerke aufgebaut, die sich für die Lautsprache nutzen lassen. Deshalb fordern Expertengremien wie etwa der deutsche Gehörlosenbund klar die Implementierung einer konsequent bilingualen Frühförderung hörbeeinträchtigter Kinder unter Einbeziehung von Gebärdensprache.

Natürlich biete die technische Unterstützung – gerade auch mit den Implantaten – heute vieles, so die Co-Gesamtleiterin. Funktioniere diese jedoch nicht wie gewünscht, müssen Hörbeeinträchtigte mit ihrem Umfeld kommunizieren können. Der sichere Umgang mit der Gebärdensprache ermögliche dies. Zudem ist für Eva Graf klar: «Die Auseinandersetzung mit der eigenen Hörsituation, der Laut- sowie eben auch der Gebärdensprache ist wichtig für die Identitätsbildung.»

NATALIE AVANZINO ist freischaffende Journalistin in Zürich.

FORSCHUNG Im Projekt FALKE erhalten Kinder eine autismusspezifische logopädische Kommunikationsförderung. Diese wird wissenschaftlich konzipiert, begleitet und evaluiert. ANDREAS ECKERT UND WOLFGANG G. BRAUN

Logopädie für junge Kinder im Autismus-Spektrum

Das Autismus-Spektrum beschreibt eine komplexe neurologische Entwicklungsstörung, die individuell in einer Vielzahl an Erscheinungsformen sichtbar werden kann. Gemeinsam ist allen Kindern im Autismus-Spektrum, dass sie Auffälligkeiten in den Bereichen der sozialen Kommunikation und Interaktion sowie der Interessen, Verhaltensmuster und Aktivitäten aufzeigen. Das breite Spektrum des Autismus lässt sich insbesondere mit den teils grossen Unterschieden in der Entwicklung von Verbalsprache und kognitiven Fertigkeiten verdeutlichen. So begegnen wir innerhalb des Autismus-Spektrums sprachlich sehr kompetenten, altersgemäss entwickelten Kindern ebenso wie Kindern mit einer ausgeprägten Sprachentwicklungsstörung bis hin zu einer Abwesenheit von Verbalsprache. Die kognitiven Fertigkeiten können ähnlich stark variieren.

Das Forschungsprojekt FALKE (Frühe autismusspezifische logopädische Entwicklungsförderung in Erprobung) widmet sich der Gruppe von jungen Kindern im Autismus-Spektrum, die aufgrund von Auffälligkeiten in der Sprachentwicklung bereits vor dem Eintritt in den Kindergarten ausgewiesenen Logopädiebedarf haben. In einer Interventionsstudie erhalten gegenwärtig vier Kinder im Alter von drei und vier Jahren über einen Zeitraum von zehn Monaten eine logopädische Kommunikationsförderung. Den strukturellen Rahmen bietet dabei die Therapie-Lehr-Praxis (TLP) der HfH, die bereits seit 2015 eine vom Kanton Zürich anerkannte Therapiestelle für Logopädie im Frühbereich ist.

Forschung für Praxis und Ausbildung

Junge Kinder im Autismus-Spektrum sind seit langer Zeit eine klassische Zielgruppe der Logopädie im Frühbereich. Gleichzeitig hat das Thema einer autismusspezifischen Kommunikationsförderung sowohl in der wissenschaftlichen Fachdiskussion als auch in der Ausbildung von Logopäd:innen bis vor wenigen Jahren nur sehr wenig Beachtung erhalten. Der breite Schatz an allgemeinen sprachtherapeutischen Kompetenzen, die in der Ausbildung erworben werden, bietet eine hilfreiche Basis. Zugleich bedarf es zusätzlicher Kenntnisse und Kompetenzen. Diese betreffen insbesondere das Wissen über Besonderheiten der Kommunikation sowie die Anwendung autismusspezifischer Therapieprinzipien und -methoden. Hinzu kommt die Notwendigkeit einer vertieften Reflektion des eigenen Umgangs mit herausfordernden Situationen. Vor diesem Hintergrund strebt das Forschungsprojekt FALKE an, dem bisherigen Mangel an autismusspezifischen und wissenschaftlich evaluierten Konzepten und Angeboten in der Logopädie zu begegnen. Es sollen konkrete konzeptionelle Handlungsempfehlungen für eine frühe logopädische Kommunikationsförderung für Kinder im Autismus-Spektrum in der Zeit vor dem Kindergarten entwickelt werden. Neben den Erfordernissen aus der Praxis werden dabei die strukturellen Voraussetzungen der Logopädie in der Deutschschweiz berücksichtigt. Ebenso zielt das Projekt auf eine Implementierung der gewonnenen Erkenntnisse in die Ausbildung von Logopäd:innen ab.

Mit Hilfe von Autos kommunizieren

Bei Kindern im Autismus-Spektrum stehen Vorläuferfertigkeiten im Fokus, damit sie sich überhaupt auf die Kommunikationssituation einlassen können. Vertiefte Informationen finden Sie in der Multimedia-Reportage der HfH-Wissenschaftskommunikation, mit Anregungen zur Kommunikationsförderung und einem Video-Interview mit Wolfgang G. Braun. Jetzt QR-Code scannen.

Wöchentliche Therapiestunden bilden das Kernstück der Interventionsstudie. Durchgeführt werden diese jeweils durch zwei Studierende der Logopädie, eng begleitet von einer Logopädin und einer Fachperson für Autismus. Eine konzeptionelle Grundlage bildet das evidenzbasierte Therapieprogramm A-FFIP (Autismusspezifische Therapie im Vorschulalter), das in seiner Anwendung im Projekt FALKE Anpassungen und Erweiterungen aus der logopädischen Perspektive erfährt. So kommen beispielsweise in der Förderplanung bewährte Methoden aus der Logopädie ergänzend zum Einsatz. Über die Therapiestunden hinaus umfasst die Interventionsstudie eine Begleitung der Eltern und den interdisziplinären Austausch mit gegebenenfalls zusätzlich involvierten Fachpersonen. Einen hohen Stellenwert erhalten die Dokumentation und Auswertung aller Termine: Die Therapiestunden werden durchgehend schriftlich protokolliert und audiovisuell erfasst.

Erste Erfahrungen und Erkenntnisse

Nach dem Start des Projekts im März 2022 und einer ersten Pilotphase bis zum Sommer 2022 befindet sich die Studie aktuell im beschriebenen Durchführungsmodus. Erste Erkenntnisse lassen sich gegenwärtig aus einer Zwischenevaluation der Pilotphase ableiten. Die inhaltlichen Auswertungsschwerpunkte lagen dabei zum einen im Erleben möglicher Besonderheiten der Therapie aus der Perspektive der Studierenden und begleitenden Fachpersonen. Zum anderen wird ein möglicher Anpassungs- und Erweiterungsbedarf des Therapieprogramms A-FFIP bei seiner Anwendung im Kontext der logopädischen Kommunikationsförderung geprüft.

«Für uns war es neu, dass die Lautsprache nicht so im Fokus steht, wie bei anderen Logo-Kindern, dass andere Kommunikationsformen gefördert werden und man lange an Vorläuferfähigkeiten für Kommunikation arbeitet.»

«Wir haben sehr viel Zeit investiert, um seine Interessen herauszubekommen, das hat sich dann auch als sehr wertvoll herausgestellt.»

Die Zitate aus den Gesprächen mit den Therapietandems zeigen die bisherigen Erfahrungen exemplarisch auf. Gleichzeitig leisten Aussagen wie diese einen wichtigen Beitrag für eine gelingende logopädische Kommunikationsförderung, im Projekt FALKE und darüber hinaus.

PROF. DR. ANDREAS ECKERT ist Professor für Kommunikation und Partizipation bei Autismus-Spektrum-Störungen. PROF. WOLFGANG G. BRAUN ist Dozent für Logopädie und leitet das Förderzentrum der HfH.



Die Aufmerksamkeit des Kindes zu gewinnen, stellt vielfach ein erstes Ziel der Förderung dar. FOTO ISTOCK

INTERVIEW Als Professorin für Interventionen bei Sprach- und Sprechstörungen will Prof. Susanne Kempe Preti zur Professionalisierung des Bereichs beitragen sowie die Öffentlichkeit sensibilisieren. KRISTINA VILENICA

Sprach- und Sprechstörungen im Fokus

Susanne Kempe Preti ist langjährige Mitarbeiterin an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) und leitet den Bachelorstudiengang Logopädie zusammen mit Erika Hunziker. Die Themen Sprach- und Sprechstörungen sowie Lese-Rechtschreibstörungen (LRS) standen seit der Anstellung im Jahr 2005 im Zentrum ihrer Tätigkeiten und prägten ihre gesamte berufliche Laufbahn, sei es als praktizierende Logopädin, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Hochschuldozentin oder Co-Studiengangleiterin.

«Sprachentwicklungsstörungen sind zu wenig bekannt.»

Was hat dich an der Stelle als Professorin besonders gereizt?
An der Professorinnenstelle hat mich gereizt, dass ich mich mit der Thematik der sprachlichen Beeinträchtigungen fachlich vertiefter auseinandersetzen kann. Zudem bietet mir die Stelle die Möglichkeit, mich neben den vielfältigen Aufgaben in Aus- und Weiterbildung sowie Dienstleistungen auch vermehrt Forschungsfragen zu widmen.

Welche Ziele verfolgst du mit der Professorinnenstelle?
Es ist mir ein Anliegen, die gesamte Spannbreite des Faches zu repräsentieren und die Logopädie hinsichtlich künftiger Herausforderungen weiterzuentwickeln. Wichtige Themen sind Digitalisierung in Gesellschaft und Bildung, Migration und demografische Entwicklung, Inklusion und interprofessionelle Zusammenarbeit sowie Versorgungssicherheit. Dazu gehört die wissenschaftliche Fundierung ebenso wie die Qualitätssicherung in der therapeutischen Praxis. Letztlich möchte ich einen Beitrag zur weiteren Professionalisierung des Berufes leisten. Die Pflege von Kooperationen schweizweit und international ist eine unabdingbare Voraussetzung.

Welche fachlichen Schwerpunkte willst du setzen? Welchen Beitrag willst du zur Weiterentwicklung des Instituts für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen leisten?
Besondere Schwerpunkte sind Sprachentwicklungsstörungen bei ein- und mehrsprachigen Kindern, LRS bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen sowie der Beitrag der Logopädie zur Inklusion und Kooperation im Schulbereich. Insbesondere zu diesen Themen, wie auch zu Fragen der evidenzbasierten Praxis, erhalte ich Anfragen zu Dienstleistungen und Weiterbildungen. Diesen Herbst ist der konsekutive Masterstudiengang Logopädie gestartet. Ich durfte für diesen das Modul Bilingualität und Bikulturalität entwickeln. In der Begleitung von Studienprojekten sehe ich zudem die Möglichkeit, mein Know-how einzubringen, und mit den Studierenden Fragestellungen rund um Interventionen bei Kindern mit Sprachstörungen im schulischen Kontext zu bearbeiten. Die Erkenntnisse können wiederum für die Aus- und Weiterbildung im Themenfeld Sprache und Kommunikation genutzt werden und fliessen in das Praxisfeld ein. Ich freue mich auf diese neue Aufgabe, in der ich die einmalige Chance für die Verbindung von Forschung, Praxis und Ausbildung sehe.



«Sprache ist der Schlüssel zur Teilhabe», sagt Susanne Kempe Preti. FOTO DOROTHEA HOCHULI

Ein erfolgreiches Weiterbildungsangebot gibt es bereits: den CAS Effektive Förderung bei LRS. Sind andere Angebote geplant?
Im Gegensatz zu LRS oder Autismus sind Sprachentwicklungsstörungen und ihre Bedeutung für Partizipation und Lernen wenig bekannt, obwohl ca. 7% der Kinder davon betroffen sind. Diese unsichtbare, aber häufige Entwicklungsstörung dürfte deshalb zukünftig in der Weiterbildung bei unterschiedlichen Zielgruppen auf verschiedenen Stufen, vom Frühbereich bis ins Jugendalter, einen Schwerpunkt bilden. Eine Fachstelle könnte zudem niederschwellige Informationen anbieten und zu interprofessionellen Netzwerken beitragen.

Gibt es Forschungsprojekte, an denen du dich aktuell beteiligst? Welche Forschungsprojekte sind in Zukunft geplant?
Das Forschungsprojekt, an dem ich zuletzt beteiligt war, beschäftigte sich mit dem Thema Illettrismus und Sprachstörungen. Das Projekt in Kooperation mit der Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach (SHLR) und der Pädagogischen Hochschule Weingarten konnte 2021 mit einer Publikation abgeschlossen werden. Ein nächstes Projekt soll im Kindersprachbereich im Themenfeld Mehrsprachigkeit angesiedelt sein. Die linguistische und kulturelle Diversität in unserer heutigen Gesellschaft stellt in allen Interventionsbereichen bei Sprach- und Sprechstörungen eine Herausforderung dar, insbesondere aber im Bereich der Diagnostik von Sprachentwicklungsstörungen. Aus diesem Beweggrund ist am Institut für Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen ein Entwicklungsprojekt zu «Digital unterstützte Sprachdiagnostik» beantragt. Es handelt sich dabei um ein Kooperationsprojekt mit dem Institut für Computerlinguistik der Universität Zürich.

Die vorliegende Ausgabe des Hochschulmagazins «heilpädagogik aktuell» beschäftigt sich mit «Kommunikative Teilhabe gestalten». Wie kannst du mit deiner Expertise zum Abbau von Barrieren beitragen?
Gelingende Kommunikation ist grundlegend für eine zufriedenstellende psychosoziale Entwicklung und erfolgreiche Partizipation am gesellschaftlichen Zusammenleben. Für Menschen mit sprachlichen Einschränkungen ist dies keine Selbstverständlichkeit und sie sind in viele Belangen des Alltags benachteiligt. Die Expertise an der HfH im Bereich Sprach- und Sprechstörungen kann bei der Information und Sensibilisierung der Öffentlichkeit einen zentralen Beitrag leisten. Darüber hinaus sehe ich meine Aufgabe als Professorin vor allem darin, einen Beitrag zur weiteren Professionalisierung von Interventionen bei Sprach- und Sprechstörungen zu leisten und mein Wissen und meine Erfahrung in entsprechende Projekte einzubringen, welche gelingende kommunikative Partizipation zum Ziel haben.

Weiterbildung

Sechs bis acht Prozent aller Lernenden haben eine Lese-Rechtschreibstörung (LRS). Das CAS Effektive Förderung bei LRS vermittelt Fachwissen zu einer evidenzbasierten und effektiven Förderung der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Der Zertifikatslehrgang startet im Sommer 2023 und wird von Susanne Kempe Preti und Karin Zumbrunnen geleitet. Weitere Informationen: *www.hfh.ch/cas-foerderung-lrs.*

KRISTINA VILENICA, MA, ist Mitarbeiterin in der Hochschulkommunikation, HfH.

KULTUR Ein Buch vom Erzählen, in welchem die Metaebenen des Nachdenkens und Tuns ständig ineinander gleiten. Ein Literaturtipp für den Winter.

Selim oder Die Gabe der Rede



Um Kommunikation und Teilhabe geht es auch im Roman von Sten Nadolny. BILD ISTOCK

Der eine will um jeden Preis ein grosser Redner werden, obgleich ihm nichts schwerer fällt als das freie Sprechen. Der andere träumt von einem sorglosen Leben inmitten einer Schar von Freunden. Nichts scheint Alexander, den neunzehnjährigen Studenten aus Rosenheim, und Selim, den einundzwanzigjährigen Amateur-Ringer aus der Südtürkei, zu verbinden – bis Alexander in Selim den geborenen Erzähler und seinen möglichen Lehrmeister entdeckt.

Blog.litteratur.ch schreibt: «(…) es ist die – geschichtenreiche – Schilderung dieser Freundschaft, der zahlreichen mit den Protagonisten verbundenen Personen, die das Buch zu einem wirklichen Genuss machen (…), jede Person hat Wiedererkennungswert, alle diese Prototypen kennt man aus dem eigenen Leben – und bei aller Tragik des Geschehens ist die Liebe des Autors zu seinen Figuren zu spüren, die Sorgfalt, die er für ihre Zeichnung verwendet. Ergo: Ein Buch zum Geniessen.»

Sten Nadolny, geboren 1942, wurde bekannt durch den 1983 erschienenen Roman «Die Entdeckung der Langsamkeit», der in alle Weltsprachen übersetzt wurde, und inzwischen zum modernen Klassiker der deutschsprachigen Literatur geworden ist.

Der Roman von Sten Nadolny (512 Seiten) ist 1992 im Piper-Verlag erschienen und als Taschenbuch unter anderem bei Orell Füssli für CHF 31.90 erhältlich.

Weiterbildung

Zertifikatslehrgänge

- CAS Begabungs- und Begabtenförderung integrativ (2023-02)
- CAS Effektive Förderung bei LRS (2023-03)
- CAS Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum (2023-04)
- CAS Wirksam fördern (2023-05)
- CAS Beratung in der Schule (2023-06)
- CAS Schulführung und Inklusion (2023-07)
- CAS Wirksamer Unterricht dank MTP-Coaching (2023-08)
- CAS Förderung bei Rechenschwäche (2023-09)

Weiterbildungskurse

Februar 2023

- Impulsveranstaltung «Anwendung des Lehrplans 21» (2023-93.1)
- Gruppentherapie bei Dysarthrie und Aphasie (2023-30)
- Spielorientierte Sprachanbahnung bei Autismus (2023-25)
- Banking Time – Umgang mit auffälligem Verhalten (2023-22)

März 2023

- Inklusive Schulen entwickeln – Ressourcen effektiv einsetzen (2023-13)
- Kooperatives Lernen im inklusiven Unterricht (2023-33)
- «Alle machen mit!» – konkrete Unterrichts- und Therapieinhalte für Schülerinnen und Schüler mit einer Mehrfachbehinderung (2023-15)
- Verlaufsdiagnostik als adaptives Instrument (2023-16)
- Deutsch als Zweitsprache wirksam fördern (2023-32)
- SPRINT – Bewegungsorientierte Sprachförderung (2023-27)
- Neuro-systemische Ansätze in Coaching-Gesprächen (2023-21)
- Das iPad als Schweizer Taschenmesser der Inklusion (2023-34)
- Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum (2023-29)

April 2023

- Lernende im Autismus- Spektrum in der Regelschule (2023-28)
- Unterstützte Kommunikation im Frühbereich (2023-37)
- Mehrsprachigkeit in Heilpädagogischen Schulen und Integrierter Sonderschulung (2023-11)

Abrufkurse

- Banking Time – Umgang mit auffälligem Verhalten (2023-95.16)
- Schluckstörungen erkennen als Pflegefachperson (2023-95.15)
- Lernende mit Autismus in der Sonderschule (2023-95.14)
- Lernende mit Autismus in der Integration (2023-95.13)
- ICT for Inclusion (2023-95.12)
- Deutsch als Zweitsprache wirksam fördern (2023-95.11)
- SPRINT – Bewegungsorientierte Sprachförderung (2023-95.10)
- Lernende mit Körper- und Mehrfachbehinderung (2023-95.9)
- Grundlagen der kognitiven Entwicklung (2023-95.8)
- Klassenassistenzen in heilpädagogischen Settings (2023-95.7)
- Vision Befähigung (Grundlagen B) (2023-95.6)
- Die Anwendung des LP21 konkretisiert (Grundlagen A) (2023-95.5)
- Bildung planen konkret – Vertiefung 3 (2023-95.4)
- Befähigungsorientierte Förderplanung – Vertiefung 2 (2023-95.3)
- Das Kind im Zentrum – Vertiefung 1 (2023-95.2)
- Ressourcen an Schulen effektiv einsetzen (2023-95.1)

Anmeldung

- Alle Kursdaten, Detailprogramme und Anmeldungen finden Sie unter *www.hfh.ch/weiterbildung*.

Veranstaltungen

Online-Talk
am 16. November 2022
50 Jahre PMT: Wie wirksam ist Psychomotoriktherapie?
Kann in der Psychomotoriktherapie der Wirkungsnachweis mit Einzelfallstudien erbracht werden? Im Talk wird diskutiert, was dies für die Ausbildung an der HfH, für die Berufspraxis als auch für die Verzahnung von Hochschule und Praxis bedeutet. Mit Judith Sägesser Wyss (Präsidentin Psychomotorik Schweiz, PH Bern), Ariane Macchi (Fachstellenleiterin Psychomotorik, Zürich) sowie Prof. Dr. Dennis Hövel (Leiter Institut für Verhalten, sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung). Moderiert durch die HfH-Wissenschaftskommunikation. Von 17.00 bis 18.00 Uhr, online. Bitte melden Sie sich an unter *www.hfh.ch/agenda*.

Bewegungsorientierte Sprachförderung

SPRINT ist ein sprachförderliches, bewegungsorientiertes Angebot, welches alle – und besonders mehrsprachige – Kindergartenkinder darin unterstützt, ihre kommunikative Kompetenz zu erweitern. Ein theoriebasiertes Förderkonzept mit vielen in der Praxis erprobten Spielideen, bietet Lehr- und Fachpersonen aus dem pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeld ein inspirierendes Angebot für den Arbeitsalltag.

Mehr Informationen zum Produkt (digital) für den Preis von CHF 49 finden Sie unter *www.hfh.ch/sprint*.

Abschiedstalk
vom 23. November 2022
Prof. Dr. Anke Sodogé und Prof. Dr. Andrea Lanfranchi verabschieden sich Ende 2022 in den Ruhestand. Als Fachpersonen und Institutsleitende haben sie die Hochschule entscheidend mitgeprägt. Zeit, gemeinsam einen Blick zurückzuwerfen. Bitte melden Sie sich für eine Teilnahme vor Ort mit anschliessendem Fest oder für die Online-Übertragung des Talks an unter *www.hfh.ch/agenda*.

Tagung vom
8. bis 10. Februar 2023
IFO 2023: 36. Jahrestagung der Inklusionsforscher:innen
Die Tagung nimmt das Verhältnis von Inklusion und Demokratie sowie Chancengerechtigkeit aus einer interdisziplinären und internationalen Perspektive in den Blick. Keynotes von Prof. Franziska Felder (Universität Zürich), Prof. Andreas Zick (Universität Bielefeld), Prof. Andreas Köpfer (Pädagogische Hochschule Freiburg) sowie Prof. Lisa Dora Pfahl (Universität Innsbruck). Ein Anlass des Instituts für Lernen unter erschwerten Bedingungen. Weitere Informationen und Anmeldung: *www.hfh.ch/tagungen*.

Infoveranstaltung
am 19. April 2023
Master Psychomotoriktherapie
Die Studiengangleitung informiert an der HfH und online über das Curriculum und die Zulassungsbedingungen. Melden Sie sich an unter *www.hfh.ch/infoveranstaltungen*.

Infoveranstaltungen
am 19. April 2023
Bachelor Logopädie, Psychomotoriktherapie und Gebärdensprachdolmetschen
Die Leitenden der Bachelorstudiengänge informieren an der HfH und online über das Curriculum und die Zulassungsbedingungen. Melden Sie sich an unter *www.hfh.ch/infoveranstaltungen*.

Infoveranstaltungen
am 17. Mai 2023
Master Heilpädagogische Früherziehung und Schulische Heilpädagogik
Die Studiengangleitenden informieren an der HfH und online über das Curriculum und die Zulassungsbedingungen. Melden Sie sich an unter *www.hfh.ch/infoveranstaltungen*.

Impressum

heilpädagogik aktuell
Magazin der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, ISSN 2235-0055

Auflage
6000 Exemplare

Erscheinungsweise
Jeweils März, Juni und November

Herausgeber
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik
Schaffhauserstrasse 239
Postfach 5850
CH-8050 Zürich
T +41 (0)44 317 11 11
www.hfh.ch

Verantwortlich
Barbara Fäh, Prof. Dr.

Konzept
Anke Sodogé, Prof. Dr.; Sabine Hüttche, MSc.

Redaktion
Sabine Hüttche, MSc; Simone Schaub, Dr.; Kristina Vilenica, MA (Redaktionsleitung)

Autor:innen dieser Ausgabe
Natalie Avanzino; Wolfgang G. Braun, Prof.; Andreas Eckert, Prof. Dr.; Barbara Fäh, Prof. Dr.; Simone Schaub, Dr.; Anke Sodogé, Prof. Dr.; Kristina Vilenica, MA; Karin Zumbrunnen, Prof.

Gestaltung
Bodara GmbH, *www.bodara.ch*

Fotografie
Dorothea Hochuli (S. 1, 3, 4, 5, 7); iStock (S. 2, 6, 8); Holger Salach (S. 2)

Druck
Mattenbach AG, Winterthur

Hinweis
Alle Texte orientieren sich am HfH-Leitfaden für eine diversitätssensible Sprache: *www.hfh.ch/diversity*

Abonnement
Ein Abo von «heilpädagogik aktuell» bestellen Sie kostenlos über *www.hfh.ch* oder *redaktion@hfh.ch*.